

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 51

Artikel: "Händler und Helden"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

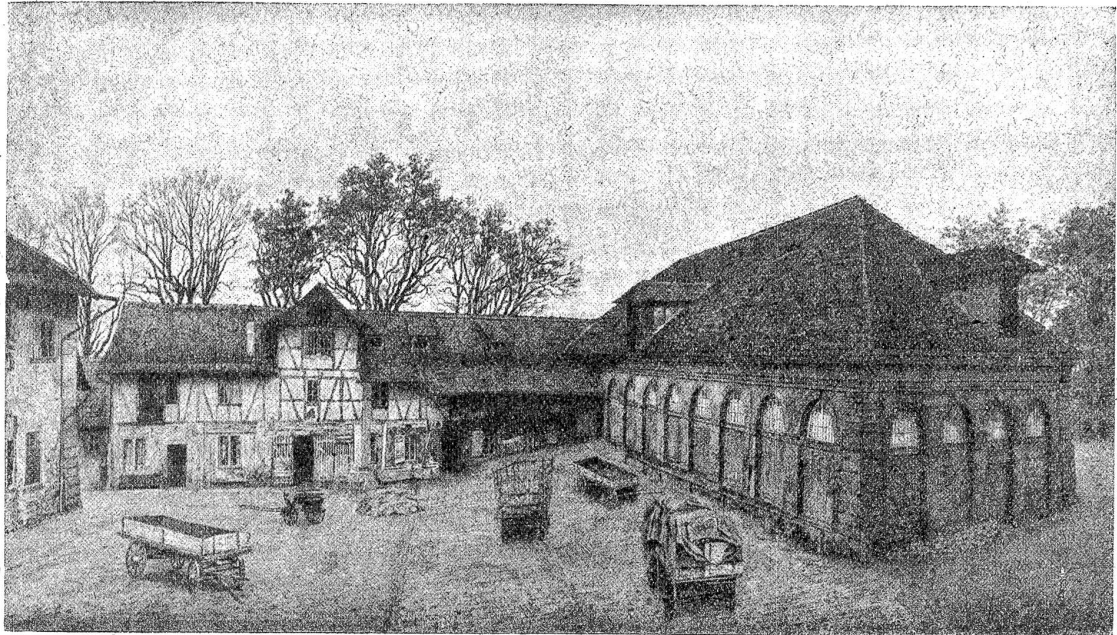
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die alte Reitschule von Bern.

Mänge-n-alte Realschüler wird sich gwüß o no bsinne a ihre-n-ehemalige-n-Abwart Aschlina mit d'm Sammetchäppi u d'r länge Tubakpfffe. I d'r freye Zyt het me ne gewöhnlich mit sir Frou uf em Bänkli vor em Schuelhaus gseh sitze. D'Frou het no ne-n-alti Rohhaarschpizhube treit und immer flöhig druf los glismet. Das alte Pärli het sich albez rächt nätt gmacht uf däm Bänkli, bsunders we d'r Ma de Pfffe mit Oldenkott oder Beder gichropfet u blauu Ringli i d'Luft blase het; eis schöner als d's andere. U zwüsche de Fänschter hei die alte Lütli Blueme gha, es isch e wahri Pracht gsi. D'Simse si überfüllt gsi mit de schönste Nägeli, Geranie, Bionli u Fuchsia, mi het wnt und breit nüt so gseh. We d'r Verschönerungsverein dazumal ärichtiert hätte, so würd d'r Realschuelabwart oh i Zwysel geng d'r erscht Brys im Fänschter schmuck übercho ha.

Wär het zur sälbe Zyt d'r Noldi Rötlihbärger, d'm Seifeschängeli si Ladechnächt nid kennt? Dä fesch Ma mit sim große Bart u Schnouz isch i d'r ganze Schtadt bekannt gsi, vo wäge er het die große Trumpekte vo d'r Grütkimusi blaase. Das Inschtrumant isch so vo gwalltiger Dimänjion gsi, daß me-n- Maa hätt chönne dryschooke. Das het scho ne Lunge bruucht, um dörrt dry z'blase, aber üse Noldi het's mit Liechtigkeit zwäg bracht zur Freud u Schtolz vo dr ganze Stadt.

Wo Zyt zu Zyt isch a d'r Brunngha es Röchli uf-gange u de het me gwüßt, daß d'r Schpezierer Binggeli im Hüfzwänggi oder d'r Lädlimüller z'unterfacht i d'r Loube Caffee röschtet. Wie me's het als Buebe, me luegt so Öppisem gärn zue, aber d'r Lädlimüller het das nie möge lyde. Er het üs immer furt giagt u we mer de nid gange si, so isch er de mit d'r Bütsche cho, aber wohl Mühl, de si mer de gschobe. Nüt het ne so gfurt, als we mer ihm im Verbngah hei a de Wedele zupft, aber mir hei wohl gwüßt, daß är üs mit sine dicke, schwäre Bei nie hätt nahe möge.

„D'Sax chumt, d'Sax chumt!“ es wird öppe-n-ander Wätter welle gä! — het's albez gheisse, we d'Zumpfer Bunde li mit em grüne Chruog zum Brunne isch cho Wasser reiche. Das uheimelig Wäse het eim ganz a d's Froueli vom Lächhueschüsi us em Märli vom „Chlyne Dümmli“ erinnert. Us e re-n-alte Capotte nach em ene Muschter vom vorletschte Jahrhundert het e längi schpizigi Nase-n-use-gluegt, Chopf, Blied und Rügge vor

abe gneigt, u de het sie beschändig vor sich ane brümelet und üfbigährt, daß me sich facht gfrächt het.

Die alti Zumpfere isch Huseigetümere vom Nr. zwölfi gsi u het i d'r Gah als sehr rch gulte. Vor luter Gnz het sie albez d'Caffeebohne zellt und umgekehrt, isch se de mängisch d's Güegi acho, ganz Hampfele Guldschtüdkli zum Fänschter uf z'hänggle, bis ihre du ändlich d'r Riegel z'grächtem g'stückt worde-n-isch. Es isch nume schad, daß i nid besser zeichne cha, das gäb e Helgel!

Wo me ne Holzhauser, dä snerznt a d'r Brunngha gwohnt het, d'r Name isch mer nid bekannt, wird es lusch-tigs Schtüdkli erzellt. Er soll nämlich en überus guete Mage gha ha u sig de albez i Platelhäller a d'r Chramgha äne ga z'Bieri näh. Sis Ordinäri sig gli:

e Maach Wäse, e Zwöpfung Brot u netolle Biß Chäs.

Nachdem er de die rchlechi Mahlzeit heig abegworgzet gha, sig er de ufsghtande u zu de Schammgeschit gseit: „So, guet Nacht ihr Herre, i wott iß ga z'Nachtässe, d'Frou het mer e gueti Schpäröschti parat.“

Im einzwänggi isch afangs de siebezger Jahr es Ehepaar gwohnt gäge d'Schütli, ufe, i me ne hälle, heimelige Logis mit Usicht uf en Altbärg. „Wüll!“ hei si gheisse, flöhigi, tifigi Lüt; är isch Dienchtma gsi u sie Büürschschöndere u Modiste. Sie hei's rächt schtoff chönne mache, wie me seit, u zuedäm hei si nume-n-es Buebli gha, d'r Kari. Dä Buebel het d'Maggeroni für sis Läbe gärn gha, i gloube so gärn, daß er alli drü Mal im Tag guo hätti. Wo-n-ihm schtammt das schtadtbekannte Liedli: „Oh, die gueti Maggeroni,“ wo-n-ihm z'albisich jede Schtadtueb nahe gsunge het u me's sogar no iß hie u da ghört.

(Schluß folgt.)

„Händler und Helden.“

Das von Sombart als Argument für den Krieg geprägte Wort von den „Händlern und Helden“ kommt einem heute in neuer Variation in den Sinn, wenn man die beginnende Diskussion zwischen London und Paris über die Umwandlung der deutschen Verpflichtungen verfolgt; die Engländer sind dabei wiederum die Händler, den Ruhm des Helden nimmt in veränderter Form diesmal Frankreich auf sich. England ist entschlossen, „bei aller Rücksichtnahme auf die Interessen Frankreichs diesmal ganze Arbeit zu leisten“,

wie Londonerberichte melden. Frankreich aber verfolgt unentwegt seine Politik der unbedingten Forderung.

Ein amerikanisches Blatt hat kurz vor der Abreise Briands nach London die Pariser-Vorschläge prophezeit, und zwar in der Form, die den Engländern passen müßte. Die Reminiscenzen der „Chicago Tribune“ sind deshalb als Suggestionenversuche gegenüber Paris zu werten. Frankreich wäre nach der Meinung des Blattes bereit, das Londonerabkommen fallen zu lassen, wenn Deutschland versichern wollte, es werde seine Schulden in anderer Form bezahlen. Es würde ferner die Besatzungen im Rheinland reduzieren, damit die Besatzungskosten verringert werden könnten. Da für aber müßte England Garantie für den Fall eines künftigen deutschen Angriffes geben. Frankreich anerkenne gerne, daß England durch die deutsche Desorganisation seiner Finanzen großen Schaden leide, aber es brauche die Reparationszahlungen. Es fordert darum, daß bei den englischen Arbeiten zur Wiederherstellung Deutschlands, die den englischen Handel wieder beleben soll, Frankreichs Ansprüche voll Rechnung getragen werde; das heißt mit andern Worten: Ich verzichte auf die Eintreibung der Schulden in Deutschland, wenn du sie aus deinem Saß bezahlst, perfides Albion! Aber nun kommt noch der Schluß der französischen Weisheit: Frankreich könne nicht zugeben, daß die Reparationssumme heruntergesetzt werde, denn sowieso habe es alle denkbaren Erleichterungen gewährt. —

Die Darstellung wird sofort als Versuchsballon erkannt. Amerika und gewisse englische Kreise sind heute überzeugt, daß es ohne eine Kette großartiger Nachschubverträge nichts aus der „Reparation“ werden wird. Man legt darum den englischen Regierungskreisen in erster Linie nahe, sich an Frankreich zu wenden mit dem Angebot, zunächst von London die Abschlagszahlungen in Form eines Verzichts der Engländer auf ihre Forderungen zu empfangen. Ob die englische Regierung so weit ist, daß sie im Verzicht vorangehen kann, läßt sich nicht beurteilen. Jedenfalls verlangt die noch stetig wachsende Krisis, daß sie bald so weit sei, und sie wird dahin kommen, wenn nicht heute, so doch morgen. Nehmen aber die Franzosen den Vorschlag zur Güte an, so werden sie aus „Helden“ sicher aber langsam zu „Händlern“, und ihnen ist damit mehr gedient als selbst den Deutschen.

Aber die große Frage ist, ob die Regierung Briand wirklich im Stande sein wird, den Versuchsballon der Amerikaner zu verstehen, ja nur verstehen zu können. Die Kammer, auf die er sich stützt, hat stark nationalistisches Übergewicht, die Stimmung im Lande leidet heute noch unter der Fortsetzung der Kriegspynchose, die nur in der Metamorphose zum Haß gegen den zahlungsunwilligen Schuldner geworden ist. Dieser Haß und diese politischen Strömungen diktiert den jeweiligen französischen Widerstand gegen die englischen Vorschläge und führen die Feder bei jedem Notenwechsel mit der deutschen Regierung, wie dies in den letzten Tagen der Fall war, als Wirth bekannt gab, es sei Deutschland unmöglich, im Januar zu zahlen, da die Bedingungen der deutschen Zahlungen die internationale Finanzwelt von der Gewährung jeder Anleihe an Deutschland zurückhalte. „Wir sind erstaunt, daß Deutschland so gar nichts sagt von den verfügbaren Summen und von den Quellen seiner Staatseinnahmen“, so ungefähr lautete der Sinn des Protestes, den Paris losließ.

Paris kann sich aber sagen, daß der Hinweis auf die Haltung der Finanzwelt deutlicher als alles andere die gemeinsame Regie von Berlin und London verrät, und daß Rathenau nicht umsonst seine erste und zweite Londonreise unternahm. Der Versuch Stinnes, mit den Franzosen direkt in Verbindung zu treten, wird viel erfolgreicher auf dem Wege über London erneuert. Der Erfolg hat sich zur Kooperation gegen den Frieden von Versailles verdichtet, und wird sich weiter verdichten zur Teilnahme auch des französischen Kapitals, bis die gemeinsame Aktion gegen die vernichtenden Schranken des Wirtschaftslebens zustande kommt.

Alles dreht sich nun um diese eine wichtige Frage: Kann sich England wirklich dazu aufraffen, seinen Standpunkt des wirtschaftlich schwer Bedrohten zur rechten Zeit richtig zu erfassen, und haben seine Führer die Kraft, ihre Erkenntnis den Franzosen als die ihrige aufzuzwingen. Es handelt sich längst nicht mehr darum: Soll Deutschland Reparationen leisten oder nicht, sondern: Wie wird die Reparation der europäischen Wirtschaft ermöglicht und was hat sie bis jetzt verunmöglicht. Antwort: Ermöglicht wird sie, wenn die Sieger zahlen, verunmöglicht, wenn die Besiegten weiter zahlen sollen, und zwar sollen zahlen in erster Linie die reichen Sieger. Frankreich in seiner Lage kommt wirtschaftlich einem Besiegten nahe. Man soll England deshalb gar nicht so sehr loben, wenn es seine Notwendigkeiten eher einsieht als Frankreich. Das verwüstete Land wird, wenn ihm nichts geliefert wird, einem Deutschland gleichen, das man völlig ausquetscht, nur daß die Ausquetschung in einigen kurzen deutschen Besatzungsjahren vor Friedensschluß vorgenommen wurde. Darum ist es geradezu ein Gebot der Wirtschaft, daß der Händler England zum Helden werde und hergebe, was andern nützen, ihm aber, wenn es allein bleibt, nicht helfen kann: Seine Kapitalien und Forderungen. Man hat das Zauberwort „Verzichte“ von Amerika erwartet und vergeblich gehofft. Soll man es auch von England umsonst erhoffen?

Das schleichende Elend wird nicht von Europa weichen, solange England die von der „Chicago Tribune“ Briand zugeschobenen Absichten zu den seinigen macht. Befolgt es die erhaltenen Räte nicht, so werden sich die Folgen bald zeigen; die erste Frucht der Washingtonerkonferenz, die Demission der nordchinesischen Regierung, kann den europäischen Konferenzen als Warnzeichen dienen. China, überbevölkert, überschuldet, desorganisiert, in seiner Stellung gegenüber dem neuen pazifischen Vierbund Deutschland ähnlich, das sich gegenüber die Völkerbundsstaaten als kompakte Ausbeuterallianz sieht, protestiert gegen die öffentlich bekundete Verbrüderung der Mächte zu seiner Bevormundung, indem es die Hilfe der Ahnen anruft. Die deutsche Ahnenbeschwörung, die Hoffnung auf Barbarossa, Friedrich den Großen, von Stein, York und Bismark ist vielleicht in der Wirkung weniger irreal als die chinesische, aber sie müßte die endliche Folge sein, wenn Paris nicht zuguterlekt doch umlernen und seine Talente als Rechner zu seinem wirklichen Vorteil entwickeln würde.

Wie es dies tut, wird man an den Londonerverhandlungen sehen. -kh-

Christbaum.

Fragst du, Liebe, was bedeuten
Soll der grüne Weihnachtsbaum?
Tief im Winter den erneuten
Heitern duft'gen Frühlingstraum.

Aber noch sollst du gewahren
Eines schönern Sinnes Preis!
Sieh, vor vielen hundert Jahren
Sproß in Bethlehäm ein Reis;

Sproß ein Reis, verhüllt vom Schweigen
Einer sternenhellen Nacht:
Nun ein Baum mit breiten Zweigen
Hält die Welt es überdacht.

Stolz im Glanz des Siegers Ruhmes,
Schwer von Frucht und Schatten müd,
Steht der Baum des Christentumes,
Und der Christbaum ist sein Bild.

Unter dem und jenem Baume,
Liebe, laß uns liebend stehn,
Und von höherm Frühlingstraume
Wird ein Atem uns umwehn. W. Wackernagel.